

Das Jahr 1492. Ein Versuch

Die Erinnerung an das Jahr 1492 ist durch eine bemerkenswerte Verengung des historischen Horizonts geprägt: Der Blick richtet sich fast ausschließlich und beinahe zwanghaft auf die Fahrten des Christoph Kolumbus und ihre Folgen. Selbst der Begriff der „Neuzeit“ verbindet sich direkt damit. „Neue Zeit“ und „Neue Welt“ stehen in unmittelbarer Beziehung zueinander. Ist ohne die Existenz der „neuen Welt“ die Vorstellung einer „neuen Zeit“ überhaupt denkbar? Zweifellos hat die Revolutionierung des geographischen Weltbildes zur Revolutionierung der alteuropäischen Menschenexistenz beigetragen. Trotzdem war 1492 mehr als ein Kolumbusjahr.¹

Was bedeutet 1492 über Christoph Kolumbus hinaus?

1492 – natürlich: „Kolumbus entdeckt Amerika“; klassisches Schulwissen. Aber lassen wir für einen Moment den Blick ein wenig schweifen, was noch zu und um das Jahr 1492 gehört:

- Nach zehnjährigem Kampf fiel das islamische Troja. Mit der Eroberung Granadas im Januar 1492 endete das Nasridenreich und mit ihm die letzte arabisch-islamische Bastion im Westen Europas.² Der Fall Granadas hatte für den Islam eine ähnlich dramatische Bedeutung wie die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen für die Christen. Im Anschluß an die Eroberung Granadas verkündeten die Katholischen Könige die Austreibung der Juden. Es begann eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der Sephardim.³ Auch die verbliebenen Mauren (Moriscos) waren bald Opfer gezielter Verfolgung.
- In Florenz starb Lorenzo de' Medici, dessen Tod einen tiefen Einschnitt in die Wirtschaft, Politik und Kunst des Renaissancezentrums Florenz bedeutete. An seinem Sterbebett stand der Dominikanermönch Girolamo Savonarola, der größte Ketzler in spe.
- In Rom bestieg Alexander VI., Symbol für Licht und Schatten des Renaissancepapsttums, den Heiligen Stuhl.
- Das Herzogtum Mailand befand sich in Geheimverhandlungen mit Frankreichs Herrscher Karl VIII., dessen Invasion die für Italien verhängnisvollen Renaissancekriege auslösen sollte, die das Land in ein Objekt des spanisch-französischen Hegemonialkonflikts verwandelten.⁴
- Im Osten Europas ließ Ivan III., Herrscher des Großfürstentums Moskau, die Festung Ivangorod als erste Bastion des Vorstoßes zur Ostsee erbauen.

- Große Leistungen der Renaissancewissenschaft und Kultur entstanden: Tilman Riemenschneider beendete eines seiner Meisterwerke, den Altar der Pfarrkirche zu Münnernstedt; Donato Bramante begann den Chor von Santa Maria della Grazie, der seinen Ruhm begründete; Veit Stoß vollendete das Grabmal für den polnischen König Kasimir in Krakau; Martin Behaim schuf den ersten Globus und machte damit die Kugelgestalt der Erde für jedermann erfahrbar.
- Südlich der Sahara trat Askia Mohammed die Nachfolge von Sonni Ali Ber an der Spitze des wehrhaften hochorganisierten Songhaireiches an, einem Zentrum der „mohammedanischen Renaissance in Schwarzafrika“,⁵ das die Elite der maghrebinischen und ägyptischen Wissenschaft an sich zog. Timbuktu avancierte zum Mittelpunkt afroislamischer Gelehrsamkeit. Weitere Beispiele für große afrikanische Staatenbildungen waren z.B. das Kongoreich, zu dem die Portugiesen diplomatische Beziehungen unterhielten, und das Reich von Monomotapa, dessen Ausdehnung die Größe Frankreichs übertraf.
- In Indien begann die Auflösung des nördlichen Bahmani-Reiches in die fünf unabhängigen Dekka-Sultanate, während in Südindien das Reich von Vijayanagar in Blüte stand.⁶
- China, dessen Flotten in den ersten Jahrzehnten des 15. Jh. die Meere bis an die Küsten Ostafrikas befuhren, verfiel am Ende dieses Jahrhunderts schweren inneren Krisen: politisch durch die Macht der Eunuchen und der „Frauenpartei“ des Palastes; militärisch durch die erneuten Invasionen der Mongolen und Tungusen; wirtschaftlich durch katastrophale Hungersnöte und Pestseuchen, begleitet von inneren Unruhen.⁷
- Japan, gefürchtet wegen der effizienten Verbindung von expansivem Handel und aggressiver Piraterie in Richtung China und Korea, schien am Ende des 15. Jh. in der Senkoko-Periode, d.h. der Anarchie der „kämpfenden Reiche“ zu versinken, die sich jedoch als Übergang zur künftigen quasi-absolutistischen Herrschaft der Shogune erwies.
- Koren zeigte sich unter der Dynastie Yi auf Grund seiner wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und militärischen Potenzen (Bau von metallbewehrten Panzerschiffen, den sog. Schildkröten) in der Lage, sowohl den chinesischen als auch japanischen Annexionsabsichten zu widerstehen.
- Für Altamerika sind im Moment der Kolumbusfahrten vier unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungsstufen der einheimischen Kulturen⁸ auszumachen:
 1. die primären Hochkulturen der Azteken, Maya und Inka. Die gesellschaftliche Entwicklung der Azteken, die deutlich von den Elementen einer militärischen Demokratie geprägt war und deren Grundlage die Ausbeutung

der umliegenden Regionen bildete, zeigte (in der endgültigen Tendenz noch offene) Entwicklungsansätze in Richtung Sklaverei oder/und Feudalismus. Die theokratisch-despotische Herrschaft der Inka läßt am ehesten historische Vergleiche mit der aliorientalischen Gesellschaft zu. Das ebenfalls theokratische Macht- und Gesellschaftssystem der Maya befand sich bereits in offenem Niedergang. Über das Ende der Maya-Kultur (innere, äußere, natürliche Faktoren?) existieren bis heute nur Vermutungen.

2. Die sekundären Hochkulturen, zu deren bedeutendsten Beispielen die Chibcha im Hochland von Bogotá zu zählen sind.
3. Indianische Kulturen im Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit (vorrangig in Nordamerika, teils in der Karibik und Südamerika).
4. Jäger- und Sammlervölker (westliches Nordamerika, Patagonien, Amazonasgebiet).

Es fällt auf, daß in Synthesen zur Weltgeschichte um 1500 die Frage nach der Vielfalt regional-autochthoner Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung kaum eine Rolle spielt. Auch die schematisch-generalisierende Anwendung des Marxschen Formationsschemas trug dazu bei, den Blick für das breite Spektrum historischer Entwicklungswege an der Schwelle der Neuzeit zu verschütten.⁹

Unbestreitbar bleibt, daß das seit dem Untergang Roms auf den Osten fixierte Europa mit den Kolumbusfahrten seinen Blick gegen Westen richtete. Nicht ohne Grund ist die Frage gestellt worden, inwieweit die Bindung Spaniens und Portugals, aber auch der nachfolgenden Kolonialmächte auf dem amerikanischen Kontinent wesentlich dazu beigetragen hat, daß Afrika und Asien – mit der relativen Ausnahme Indonesiens, der Philippinen und Molukken – zunächst von der europäischen Kolonialexpansion nur peripher berührt wurden.

Das Jahr 1492 übt eine Prismafunktion aus, wie sie eigentlich jedem historischen Schlüsseljahr zukommt. In ihm bündelten sich die unterschiedlichsten Entwicklungslinien materiell-ökonomischer, sozialer, politisch-institutioneller, technisch-wissenschaftlicher sowie kulturell-geistiger und religiöser Natur. Die Person, der Traum und die Tat des Christoph Kolumbus, kulminierend im „weltgeschichtlichen Moment der Entdeckung Amerikas“¹⁰, sind gleichsam das zentrale, bis auf unsere Zeit mit unvermittelter Kraft ausstrahlende Symbol dieser Wende geworden. Trotz zeitgenössischer Urteile über den Zäsurcharakter des Jahres 1492 dauerte es bis in die Zeit der Aufklärung, ehe sich die Dimension jener Zeitenwende voll in das europäische Bewußtsein einsonkter. „Erst im 18. Jahrhundert wurde Amerika zu einem

europäischen Thema der geistigen Diskussion.¹¹ Die tatsächlichen politischen Konsequenzen zeigten sich mit den Folgen der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas von 1790 bis 1830¹² und dem Aufstieg der USA von einem peripheren Kolonialgebiet zur Großmacht¹³ mit konkurrierenden Eigeninteressen.

Näher betrachtet erweist sich das Jahr 1492 eher als ein Datum „auf der Mitte des Weges“¹⁴; es umschloß Anfang wie Ende; es war in seinen folgenreichen Wirkungen selbst Ergebnis lange vorhergegangener und herangereifter dynamischer Veränderungen, die an die Stelle der (relativen) „Ruhelage“ des Mittelalters eine Epoche der steten Umwälzung (Transformation) setzten. Eine zuvor nie gekannte geometrische Beschleunigung der Zeit bei gleichzeitiger neuer Qualität der historischen Zeit trat ein. Bildhaft gesprochen erfolgte die Ablösung der „Zeit des Ostens“ durch die „Zeit des Westens“. Unter dem Gesichtspunkt der Expansion gehört das Jahr 1492 als Knoten- und Wendepunkt in eine historische Übergangszeit, die sich vom 14. Jh. bis auf die Höhe des 16. Jh. erstreckte. Mit der Wanderung des Zentrums der Geschichte vom nahöstlich-asiatischen Osten in den europäischen Westen drehte sich die Achse der Menschheitsgeschichte um 180 Grad. Europa und die Welt traten in die Epoche einer permanenten Revolution ein, gekennzeichnet von der ständigen, sich zunehmend beschleunigenden Umwälzung der materiellen und sozialen Produktionsbedingungen, der Wissenschaft, Kunst und Kultur und der handlungsprägenden Wertsysteme.

In dieser Zeit des Übergangs begegneten, überlagerten und durchdrangen sich in symbiotischer Weise zwei Grundlinien an der Schwelle zur Moderne: „Der Herbst des Mittelalters“ (Johan Huizinga)¹⁵ und die „Morgenröte des Kapitalismus“ (Karl Marx).¹⁶ Weltentdeckung und Selbstentdeckung des (europäischen) Menschen – das große Vermächtnis der Renaissance¹⁷ – bildeten zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Wenn es um die Frage der Voraussetzungen für den Übergang Europas in die Moderne geht, dann rückt mit dem Blick auf 1492 naturgemäß die koloniale Expansion in den Vordergrund. In diesen Bezugsrahmen ist die gegenwärtige zugespitzte Polemik um das „Fünfhundertjährige Reich“¹⁸ einzuordnen. Trotzdem müssen hinsichtlich der ökonomischen Grundlagen dieses Übergangs zumindest drei Faktorebenen deutlich unterschieden werden:

1. Zu den fundamentalen Voraussetzungen der Moderne gehört die sich progressiv abzeichnende, völlig neue Dominanz des Menschen über die Natur. Keine vorangegangene Epoche der Menschheit hat die Ressourcen der Natur einer derartigen Exploitation unterworfen wie die „Neuzeit“. Auch hier kann von einer geometrischen Progression gesprochen werden.

2. Europas Übergang zur Moderne bedeutete eine völlig neue Form und Qualität der „Selbstaussbeutung“, die ihren ersten Höhepunkt in der industriellen Revolution und in der Pionierfunktion Englands erreichte. Die soziale Antwort auf diese Herausforderung war bekanntlich die sozialistische Bewegung. Fast alle Arbeiten über die ökonomischen Grundlagen der Moderne bauen in stillem Konsens auf der Marxschen Analyse der Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals¹⁹ auf. Ein genauer Blick auf diese Momente läßt aber erkennen, daß ihre Mehrzahl interner Natur ist, d.h. dem System der europäischen Selbstausbeutung, am deutlichsten faßbar in den agrarischen Umwälzungen, der Urbanisierung, Industrialisierung und Proletarisierung, immanent ist.
3. Für das Herauswachsen aus der feudal-ständischen und das Hineinwachsen in die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft – um den ökonomisch-sozialen Kern der Moderne exakt zu bezeichnen – gehört die europäische Kolonialexpansion zur dritten der Fundamentalbedingungen. Ursprünglich Folge der inneren Expansionskräfte im Frühkapitalismus, wird das Kolonialsystem eine entscheidende Voraussetzung für das volle Ausreifen der bürgerlichen Gesellschaft. In diesem Sinne trifft die von Immanuel Wallerstein²⁰, Eric Wolf²¹, Jean Piel²² u.a. betonte neue Dialektik von Zentrum und Peripherie in der Geschichte der Neuzeit zu; sie ist aber nur ein Teil des Ganzen und nicht das Ganze, wofür in der Regel linke und alternative Dritte-Welt-Theoretiker, -Historiker und -Ökonomen plädieren.

Europas Ausgriff nach der Neuen Welt und die sich daran knüpfende Entstehung globaler Handels- und Wirtschaftsverbindungen ebenso wie der Aufbau ganze Kontinente umspannender Kolonialsysteme führte zu einer folgenreichen Europäisierung. Die wirtschaftliche, geistige und politische Macht (West-) Europas war die erste in der Menschheitsgeschichte, die ausgehend von 1492 eine wirklich globale Ausdehnung gewann. Der Begriff der Welt – und in Abhängigkeit davon: Weltwirtschaft (statt bisheriger Wirtschaftswelten), Weltmacht (anstelle kontinental-regionaler Dominanz), Weltpolitik (im Sinne globaler Dimensionalität) – erhielt seine neue, bis in die Gegenwart gültige Grundlegung. Erst jetzt verdichtete sich die Menschheitsgeschichte zur Weltgeschichte im engeren Sinne von gegenseitiger Abhängigkeit, Durchdringung, Wechselwirkung, Symbiose. Weltgeschichte im Zeichen Europas – nach Hans Freyer: „Weltgeschichte Europas“²³ – bedeutete jedoch zugleich die Errichtung eines in seiner tendenziellen Entwicklung globalen Hegemonialsystems. Integraler Bestandteil dieser Welt-/Hegemonialgeschichte Europas (und des nordatlantischen Westens) war das moderne Kolonialsystem

in direkter und indirekter Form. Natürlich ist es möglich, mit René Sedillot²⁴ die gesamte Menschheitsgeschichte als Kolonial-, weil Migrationsgeschichte zu deuten; das moderne Kolonialsystem bleibt jedoch eindeutig an die etappenweise Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaftsformation gebunden.

Seit der Formierung arbeitsteiliger Gesellschaften und der Entstehung von Staaten hat es immer herrschende Gewalten und beherrschte Gebiete gegeben; ebenso existierten als Folge unterschiedlicher Entwicklungsstrukturen dynamischere („offenere“) und weniger dynamischere (traditionalistisch verankerte) Regionen. Europas Hegemonie war jedoch nicht allein das Ergebnis einer aus dem eigenen Schoße (wenn auch hier primär) erwachsenen Dynamisierung und Expansion aller Potenzen, die rasch über die Grenzen des Mutterkontinents hinauswuchsen. Das neue Zentrum benötigte für seine weitere Konsolidierung eine Struktur abhängiger Peripheren, deren natürliche und humane Ressourcen über die koloniale Unterwerfung oder indirekte Abhängigkeit absorbiert wurden; es vollzog sich ein immenser Prozeß der strukturellen Umpolung von Geschichte. Bisherige Entwicklungsunterschiede fanden nun ihre dauerhafte ökonomisch-strukturelle und politisch-institutionelle Verfestigung im Status der für Altamerika auf besonders abrupte, dramatische und katastrophale Weise eintretenden Unterentwicklung. Es begann, wie André Gunder Frank es formulierte, die „Entwicklung der Unterentwicklung“²⁵.

In dem Maße, wie Europas Hegemonie ihre globale Dimension gewann, wuchs das Bewußtsein der kulturell-zivilisatorischen Überlegenheit, zunächst religiös-missionarisch, später aufklärerisch-rational begründet. Der entstehende Eurozentrismus war mehr als eine Variante traditioneller Ethnozentismen: über regionalen und kontinentalen Vormachtanspruch hinaus, reflektierte er eine globale Machtposition. Auf naive Weise findet sich dieser Anspruch bereits im Bordbuch des Christoph Kolumbus begründet.²⁶

Der Eurozentrismus, an dem das westliche Geschichts- und Politikverständnis bis in die Gegenwart leidet, hatte Konsequenzen selbst für das geographische Weltbild.²⁷ Auf den nach dem Merkatorprinzip hergestellten Weltkarten sind die Proportionen eindeutig zuungunsten der nichteuropäischen Regionen verschoben. Auf ihnen erscheint Europa (mit 9,7 Mio km²) größer gezeichnet als das 17,8 Mio km² umfassende Südamerika. Eine grundlegende Korrektur dieses im wörtlichen Sinne falschen Weltbildes hat der Geograph und Historiker Arno Peters mit dem Entwurf einer neuen Weltkarte vollzogen. Diese Karte fand die Anerkennung der UNESCO, traf und trifft im übrigen jedoch auf konservativen Widerstand. Es ging Peters um den Nachweis, daß „die Länder der ‘dritten Welt’ ..., die Länder der früheren Kolonialvölker, der farbigen Völker, ... auf der Mercatorkarte zu kurz kommen. So ist diese Karte

Ausdruck der Epoche der Europäisierung der Erde, der Epoche der Welt-herrschaft des weißen Mannes... Diese Epoche darf aber nicht verewigt werden durch das Festhalten an den von ihr geschaffenen und ihr zugehörigen Weltbilde, wie es der Mercatorkarte zugrunde liegt.²⁸ Schon die in der Mercatorkarte nach unten verschobene Äquatorlinie reduziert den Raum für den „Süden“ auf ein Drittel, während dem „Norden“ zwei Drittel vorbehalten bleiben.

Zu den Selbstverständlichkeiten des eurozentrisch fixierten Bewußtseins gehört die Verwendung des Begriffs „Entdeckungen“ für die transatlantischen Expeditionen. Nur: Wer entdeckte eigentlich wen? War für die Indianer der über zehntausende von Jahren erschlossene Heimatkontinent nicht längst eine alte und nicht, wie in den Augen der Europäer, eine neue Welt? Wer hatte Afrika entdeckt, wenn nicht seine Ureinwohner, von denen wir inzwischen wissen, daß sie am Anfang des Menschengeschlechts stehen? Wie weit reicht die Entdeckung Asiens durch die vieltausendjährigen Kulturen Chinas und Indiens zurück, ehe die Dreimaster der „Barbaren des Westens“ vor ihren Küsten auftauchten? Im Bewußtsein der historischen Ambivalenz des Begriffs Entdeckungen ist nun mit der fünfhundertjährigen Erinnerung an die Fahrten des Christoph Kolumbus von der „Begegnung der Kulturen“ die Rede. Statt des Euphemismus, der das histerische Gewissen Europas angesichts einer Jahrhundertschuld beruhigen soll, muß festgehalten werden, daß es sich in Wirklichkeit um einen schockartigen Zusammenstoß von nicht selten vernichtender Wirkung und bis in unsere Zeit anhaltender Traumatisierung handelte. Noch immer bildet die Vernichtung der altamerikanischen Kulturen Mittel- und Südamerikas durch die spanischen Konquistadoren²⁹ das dunkelste aller Kapitel der neuzeitlichen Völkermorde. Dies festzustellen, heißt keineswegs der kritiklosen Idealisierung der altamerikanischen Gesellschaft, wie sie gelegentlich in der Debatte um 1492 und den Folgen zu spüren ist, das Wort zu reden. Worum es vielmehr geht, ist die illusionslose Bestimmung des Preises, den die Menschheit für den Fortschritt zu zahlen hatte, nachdem – und gerade das gehört zu 1492 – eine Minderheit von Subjekt-Nationen ihre Herrschaft über eine Mehrheit von Objekt-Regionen etablierte. Das ist nicht allein Geschichte, das trägt die bittersten Früchte bis in die Gegenwart. Angesichts der Problematik, die im Begriff der „Begegnung der Kulturen“ oder „der zwei Welten“ steckt, ist inzwischen in Spanien schmucklos vom „500. Jahrestag“ die Rede.

Europas Ausgriff auf die übrige Welt – schon ein Blick auf die Kolonialdebatten des 16. Jh. vermag das zu bestätigen³⁰ – war in seinen ideologischen Aspekten ein zutiefst fundamentalistischer Akt, getragen vom universalen Anspruch abendländisch-christlicher Werte, die sich auf diese Weise in

Elemente einer globalen Herrschaftslegitimation verwandelten. Was sich in späterer Zeit veränderte, war lediglich die tendenzielle Säkularisierung dieses Herrschaftsanspruches.

Wenn heute fremde Denk- und Wertsysteme, die sich in Abwehr des westlich-europäischen Hegemonieanspruchs zunehmend radikalisieren, als fundamentalistisch empfunden werden, dann hilft nur ein Blick auf über Jahrhunderte herangewachsene historische Realitäten der Herrschaft und Unterordnung unter europäisch-westlichem Vorzeichen, um die tieferen Wurzeln dieser Konfliktsituation bloßzulegen. Es ist eben noch nicht so, wie es der englische Historiker und Kulturphilosoph Arnold Toynbee einst erträumte: „Unsere Nachkommen werden nicht einfach Abendländer sein, so wie wir. Sie werden ebenso gut die Erben von Konfuzius und Lao-Tse wie von Sokrates, Platon und Plotin sein; Erben des Buddha so gut wie des Deutero-Jesajas und Jesu Christi; von Zarathustra und Mohammed ebenso wie von Elias, Elisäus, Petrus und Paulus; Erben von Shankara und Ramunaja, so gut wie von Klemens und Origenes; Erben der kappadokischen Väter der orthodoxen Kirche so gut wie unseres afrikanischen Augustinus und unseres umbrischen Benedikt; Erben von Ibn-Kaldun wie von Bossuet und Erben schließlich (wenn die trostlose Lage anhält) von Lenin, Ghandi und Sun Yat-Sen so gut wie von Cromwell, George Washington und Mazzini.“ Ist es ein Zufall, daß dem bedeutendsten Vertreter universalgeschichtsphilosophischen Denkens bei der Aufzählung des imposanten Erbes der Weltkultur ganz Altamerika eingegangen ist?

Gegen das sei 1492 historisch gewachsene und von der Geschichtsschreibung über Generationen sorgfältig gepflegte Selbstverständnis Europas hat Fernand Braudel³¹ die Frage gesetzt: „Warum Europa und nicht eine andere Zivilisation oder Kultur? Wir dürfen nicht a priori ausschließen, die Kulturen hätten nicht im Wettbewerb um die Schifffahrtswege gestanden.“ Diese These ist eindeutig der in der Historiographie verbreiteten Neigung entgegengesetzt, historische Prozesse von ihrem Ergebnis her zu beurteilen und ihnen damit nachträglich Gesetzmäßigkeit zuzusprechen. Mögliche Alternativen scheiden damit aus der Betrachtung aus; das Gewordene ist das Vernünftige. Tatsächlich gab es im 15. Jh. zumindest zwei Kräfte, deren Entwicklungsniveau eindeutig über dem Europas lag: China und Islam.

Bis in das erste Drittel des 15. Jh. beherrschten Chinas Flotten, deren mehrstöckige Großraumschiffe die damals aufkommenden portugiesischen Karavellen an Größe und Seetüchtigkeit um ein Vielfaches übertrafen, die Ozeane vom Gelben Meer bis zur Ostküste Afrikas. Admiral Zheng Ho durchsegelte in den ersten Jahrzehnten des 15. Jh. eine weitausgedehnte *économie-monde*, die das Kerngebiet der „alten“ Weltwirtschaft darstellte

und über den Nahen Osten und Afrika mit dem Mittelmeer verbunden war.³² Neben dem Nahen Osten spielte Afrika eine entscheidende wirtschaftliche Vermittlungsrolle, deren tatsächliche Dimensionen für unser Geschichtsverständnis erst wieder mühselig erschlossen werden müssen.³³ Dieser Kontinent, dessen Ostküste in der bis 1500 von Asien bestimmten „Welt“ wirtschaft eine strategische Position einnahm, wurde durch die Verlagerung der Handelswege in den atlantischen Raum bereits vor Beginn des europäischen Sklavenhandels ins Mark getroffen: „Das Jahr 1492 symbolisiert besonders gut die verschiedene Bedeutung des Endes des Mittelalters für Europa einerseits und Afrika andererseits.“³⁴

Lassen wir für einen Moment unsere Phantasie spielen: Welche Folgen hätte es gehabt, wären die Schiffe des Admirals Zeng Ho an Afrikas Ostküste über Malindi und Mombasa weiter zum Kap und von dort entlang der Westküste in Richtung Portugal vorgestoßen, wie es die Portugiesen ab 1488/98 in umgekehrter Weise taten? Tatsache ist jedoch, daß aus einer ganzen Reihe von Gründen in den dreißiger und vierziger Jahren des 15. Jh. in China die „Land-“ über die „Seepartei“ die Oberhand gewann. Die chinesische Gesellschaft vollzog eine autozentrische Wende, wobei – wie schon betont – der anhaltende Kampf gegen die Mongolengefahr keine unwesentliche Rolle spielte.³⁵

Auch der Islam schied als Seemacht erst 1571 in der Schlacht von Lepanto gegen die europäischen Mittelmeerflotten aus. Die drei islamischen Großreiche jener Zeit – Osmanen, Safawiden, Moguln – verkörperten jedoch einen vormodernen Typ von Expansion, der die in Europa ausgeprägten frühkapitalistischen Triebkräfte nicht kannte. Trotz des Vorstoßes in Richtung Nordafrika ab 1516/17 wies die Hauptexpansionsrichtung der Osmanen weiterhin in Richtung Balkan; allerdings wirkten neben den inneren Staginationserscheinungen³⁶ auch die Auseinandersetzungen mit den Safawiden³⁷ an der Ostfront hemmend. Die geographische Ausdehnung der drei großen islamischen Reiche an der Schwelle zur Neuzeit stand der iberischen Expansion nicht nach. Jedoch: „die großen islamischen Reiche, die sich im 16. und 17. Jh. so eindrucksvoll präsentiert hatten, versäumten den Übergang in das moderne Zeitalter“.³⁸ Dies festzustellen ist leichter, als die Ursachen dafür aufzudecken.

Das Jahr 1492 als ein Schlüsseldatum und Schwellenjahr für den Übergang zur Moderne, d.h. in die „Neuzeit“, anzusehen, enthält zugleich die Einschränkung, daß diese Neuzeit zunächst nur für Europa als Epochenbestimmung im engeren Sinne des Begriffs zutrifft. Bestimmend für die Weltgeschichte als Ganzes blieb die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen durch das Fort- und Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Gesellschafts- und Kulturformen,

die jedoch unter der Glocke der europäischen Hegemonie einem sich zunehmend globalisierenden Kommunikations- und Herrschaftssystem unterworfen wurden.

Christoph Kolumbus hat den Geist von 1492 auf idealtypische Weise verkörpert. Wenn zu Recht festgestellt worden ist, daß sich für Kolumbus die Worte Gott und Gold auf denselben Generalnenner reimten, dann folgt daraus, daß die eigenartige Explosivität der europäischen, insbesondere der iberischen Expansion, die innerhalb von weniger als neunzig Jahren den Weg von Ceuta nach Kalikut erschloß und in reichlich fünfzig Jahren die Eroberung Amerikas ermöglichte, auf der spezifischen Symbiose von „Mittelalterlichem“ und „Neuzeitlichem“ fußte.

Die wesentlichen Voraussetzungen und Ursachen der iberischen Expansion und insbesondere der Kolumbusfahrten sind von Richard Konetzke auf der Grundlage einer detaillierten Auswertung des internationalen Forschungsstandes 1941 und 1956 skizziert worden. Die seitdem erschienene Literatur hat das entworfen Bild angereichert und differenziert, ohne die wesentlichen Aussagen zu korrigieren.³⁹ Auch der Erkenntnisgewinn der neuen Welle von Kolumbusliteratur anläßlich des 500. Jahrestages hält sich noch in Grenzen; es werden zum wiederholten Male seine Herkunft – war er Genueser, Christ, Konvertit oder strenggläubiger Jude?⁴⁰ – und die umstrittene Reiseroute⁴¹ diskutiert. Generell scheint es so, als seien – zugespitzt formuliert – die Uhren der Kolumbusforschung seit den klassischen Arbeiten von Samuel Eliot Morrison (1942, 1974)⁴² stehen geblieben, was nicht zuletzt der schütterten Quellenlage geschuldet ist, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß Kolumbus selbst nicht wenig Interesse hatte, seine Abkunft und Frühzeit im Dunkel zu lassen. Erst mit seiner Ankunft in Spanien im Jahre 1484 werden die Zeugnisse zuverlässiger. Den aktuellsten Überblick zur Kolumbusproblematik verdanken wir P. E. Taviani (1985).⁴³

In welches übergreifende historische Strukturraster ordnen sich die vier Kolumbusfahrten von 1492 bis 1504 ein?

1. Die „Westwanderung“ des Mittelmeerhandels setzte bereits im Verlaufe des 14. Jh. ein. So betrachtet, stellten die Ereignisse von 1492 und ihre welthistorischen Folgewirkungen ein Ergebnis von Prozessen der „longue durée“ dar, was die Stellung von 1492 als ein Ereignis „auf der Mitte des Weges“ begreiflich macht. Dieser Westwanderung lag die Kombination von drei eigenständigen Expansionslinien zugrunde:

a) die Erschließung der Nordwestroute in Richtung Nordfrankreich, England/ Schottland/ Irland und Flandern als wesentliche Voraussetzung für

den wirtschaftlichen Aufschwung der spanischen Königreiche und vor allem Portugals.⁴⁴ Das bis dahin in zwei „économie-mondes“ geteilte Europa (Nord- und Nordwesteuropa – mittelmeeerisches Südeuropa) begann zu einer europäischen économie-monde zusammenzuwachsen. Gegenüber dem beschwerlichen Landtransport über die Alpen brachte der Seeverkehr (ungeachtet der verlängerten Distanz) eine Vervierfachung des Transportvolumens.⁴⁵

- b) der Vorstoß zu den atlantischen Inseln. Die bereits im Altertum bekannte, später wieder vergessene Kanarenroute wurde 1312 von neuem durch den Genuesen Malocello auf der Suche nach den „Glücksinseln“ (islae fortunatae) erschlossen. Die portugiesisch-spanische Rivalität um die Kanaren endete erst 1490 endgültig zu Gunsten Spaniens.⁴⁶ Die Erschließung anderer Inselregionen (Azoren, Madeira, Kapverden) bestätigte die antik-mittelalterliche Vorstellung von einer weitgefächerten atlantischen Inselwelt⁴⁷, unabhängig davon, ob die Welt als Scheibe oder Kugel gedacht wurde.
- c) das Interesse an der afrikanischen Gegenküste und an der atlantischen Westküste des schwarzen Kontinents, das bereits für das 13. Jh. nachweisbar ist.⁴⁸ Kastilien wurde erst 1479 im Vertrag von Alcaçovas durch Portugal von den Expeditionen (und vom Fischfang) entlang der afrikanischen Westküste ausgeschlossen.⁴⁹ Hier lag die Vorentscheidung begründet, warum Spanien – abgesehen von Eroberungszügen unter Karl V. entlang der nordafrikanischen Küste⁵⁰ – für lange Zeit als Kolonialmacht auf diesem Kontinent ausschied und für den Weg nach Asien auf die Westroute gedrängt wurde. Genaugenommen war der Vertrag von Alcaçovas das erste Dokument zur kolonialen Aufteilung der Erde: Eine horizontale Linie etwa auf der Höhe der Kanaren legte die Grenze fest, die von den Spaniern nicht in Richtung Süden überschritten werden durfte.⁵¹ Allerdings ging es den Portugiesen damals weniger darum, die Spanier am Vorstoß nach Asien zu hindern, als vielmehr den Zugriff zu den transsaharischen Goldquellen zu monopolisieren.

2. Die mit der Wiederentdeckung der Kugelgestalt der Erde verbundene geographische Revolution. Erst dadurch ergaben die von Kolumbus aus der Bibel, der Imago mundi des Pierre d'Ailly oder aus der (umstrittenen) Toscanelli-Weltkarte abgelesenen und höchst subjektiven, d.h. im Sinne seiner a priori gesetzten Erwartungen überhaupt einen Sinn.⁵²

3. Um jedoch die praktischen Konsequenzen aus dem neuen Weltbild (unabhängig davon, ob man noch ptolemäisch dachte oder schon Koperniks

antizipiert hatte) ziehen zu können, bedurfte es fundamentaler wissenschaftlicher und technischer Erfahrungen-, dazu gehörte ein neuer Schiffstyp für Expeditionsfahrten: das war die in Portugal entwickelte Karavelle mit neuer Takelage und neuen Manövrierfähigkeiten; dazu die teils neuen, teils verbesserten nautischen Orientierungsinstrumente: Portolanen, Jakobsstab, Astrolabium, Kompaß. Auf den Schultern der chinesisch-arabischen Wissenschaft stehend, entwickelte die westeuropäische Schifffahrt die Fähigkeit, sich von den Küstenhorizonten zu lösen und die transozeanische Hochseefahrt zu wagen.⁵³

4. Zum ökonomischen Rückgrat der Westwanderung avancierte das genuesische Handels- und Bankkapital.⁵⁴ Die oft als Zäsur betonte Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 durch die Osmanen spielte für die Westverlagerung der Mittelmeerökonomie in Wirklichkeit eine sekundäre Rolle, da die Markusrepublik Venedig ihre Monopolstellung im Orienthandel, wenn auch nicht ohne Konflikte und Kompromisse mit den neuen Herren, aufrechtzuerhalten mußte.⁵⁵ Es war die Position des Schwächeren, die Genua – trotz seiner weiterhin im Schwarzmeer-, d.h. Getreidehandel bedeutende Rolle – auf den Weg nach Westen drängte. Im iberischen Raum wurde das Wort „Genuese“ zum Synonym für Kaufmann, und die Geschichte des iberischen Frühkapitalismus wäre unvorstellbar, ohne die genuesische „Kolonisation“ dieser Region. „Diese Verlagerung der kommerziellen Aktivitäten gen Westenerklärt auch das Interesse, welches die Genueser der muslimanischen und der iberischen Welt, reichen Exportmärkten, entgegenbringen.“⁵⁶ Ohne oberitalienischen Frühkapitalismus keine europäische Kolonialexpansion. Kolumbus gelangte als Agent des genuesischen Handels- und Bankhauses Centurione nach Portugal, und genuesische Quellen finanzierten wesentlich seine Fahrten (nicht der angeblich von seiner Gönnerin Isabella von Kastilien verpfändete Kronschatz). Dieser wichtige finanziell-ökonomische Hintergrund, den Richard Konecny stets gebührend betonte⁵⁷, spielt in der einschlägigen Kolumbusliteratur kaum oder gar keine Rolle. Eine knappe, aber äußerst präzise Skizze des historischen Umfelds des Kolumbusunternehmens entwarf der spanische Historiker Miguel Angel Ladero Quesada in seinem Eröffnungsvortrag anlässlich des 17. Welthistorikerkongresses in Madrid 1990.⁵⁸

5. Innerhalb der ökonomischen Motivation der Westfahrt lassen sich unterschiedliche Interessensfelder ausmachen:

- a) das ursprünglichste, in der Regel unterschätzte Interessensfeld war die Erschließung neuer Gebiete für die Getreidekultur, dem in jener Zeit –

neben Salz – entscheidenden Massengut. Die atlantischen Inseln dienten in der ersten Phase ihrer Inbesitznahme (mit der versuchten Ansiedlung von Bauern⁵⁹) diesem Zweck, d.h. die Expansion folgte ursprünglich einer „Getreidedynamik“.

- b) Eine kaum geringere Rolle spielte die Westwanderung des Zuckerrohranbaus. Nach den Worten des portugiesischen Wirtschaftshistorikers Vitorino Magalhaes Godinho wirkte eine „Dynamik des Zuckers“, was erklärt, daß die atlantischen Inseln bald den Namen „Islas des azucar“ trugen.⁶⁰ Auch hier stand das genuesische Kapital Pate.
- c) Zuckerrohranbau, der in Plantagenform erfolgte, setzte jedoch wiederum Sklavenarbeit voraus. Damit trat das Interessenfeld des Sklavenhandels hinzu. „Zucker und Negersklaven wurden zu hauptsächlichen Grundlagen der Kapitalbildung.“⁶¹ Sklaven mußten jedoch – neben der Piraterie – primär aus Afrika bezogen werden; dies geschah weniger durch eigene Sklavenjagd als über Verträge mit afrikanischen Herrschern. Charles Verlinden hat in umfangreichen Studien nachgewiesen, daß nach dem Untergang der antiken Sklaverei sich Sklavenarbeit im Mittelmeerraum über das Mittelalter hindurch erstreckte und damit fast bruchlos in die „moderne“ Sklaverei der Neuzeit hinüberwuchs.⁶²

6. Bleibt schließlich das Grundmotiv. Europas Handel mit dem „Orient“ stellte sich chronisch defizitär dar; die importierten Waren mußten in der Regel mit Edelmetall bezahlt werden, was einen ständigen Abfluß von Westen in Richtung Osten bedeutet. Die Mittelmeerwirtschaft bezog das benötigte Geld vorrangig aus Afrika, das auf diese Weise eine unverzichtbare Rolle für das Florieren der mittelmeerisch-nahöstlichen *économie-monde* spielte. Über die transsaharischen Karawanenwege, einem hochorganisierten Kommunikationssystem⁶³, gelangten die Goldtransporte aus den Reichen südlich der Sahara an die nordafrikanische Küste. Bereits im frühen 14. Jh. war der Wunsch für einen direkten Zugriff zum „Goldfluß“ ein wesentliches Motiv der Entdeckungsfahrten.⁶⁴ An eine direkte Eroberung der „Goldländer“ war indes nicht zu denken, da es sich, wie z.B. im Falle des Mali- oder Songhai-Reiches, um hochorganisierte und militärisch wehrhafte Staatswesen handelte. Das für Kolumbus schon betonte Goldmotiv hatte seinen konkreten Hintergrund nicht nur in den Erwartungen der nach dem Krieg gegen Granada finanziell erschöpften Katholischen Könige Ferdinand von Aragón und Isabella von Kastilien, auch das Handels- und Bankhaus Centurione, in dessen Diensten Kolumbus ursprünglich stand, war darin engagiert, in Genua die Goldwährung durchzusetzen, was entsprechende Bezugsquellen erforderte. Das West-Ost-Gefälle im Edelmetallfluß hielt über 1492 an und gewann sogar neue Dimen-

sionen. Ein nicht unerheblicher Anteil der künftigen mexikanischen Silberproduktion floß über die Philippinen (Manila) weiterhin nach China, um die von dort bezogenen Seiden- und Porzellanwaren zu bezahlen.⁶⁵

7. Das Motiv der Westfahrt, um Asien zu erreichen, trat relativ spät hinzu. Die Portugiesen, die sich 1415 im nordafrikanischen Ceuta festgesetzt hatten, blieben konsequent auf die Idee fixiert, durch Umrundung Afrikas in Richtung Osten die ersehnten Gewürz- und Schatzländer zu erreichen. Dank der Karte des Kamaldulensermonches Fra Mauro aus dem Jahre 1459 hatten sie dafür den „Beweis“ in der Hand.⁶⁶ Mit dem Vorstoß zur Küste von Guinea schienen sie in den siebziger Jahren des 15. Jh. kurz vor dem Ziel zu stehen. Trotz der eindeutig dominierenden Ostorientierung der Portugiesen verloren sie eine mögliche Westfahrt nie ganz aus dem Auge, was die wiederholt erteilten Patente (1457, 1462, 1473, 1474 oder 1486) beweisen.⁶⁷ Nicht zuletzt in diesen Initiativen sind die Gründe für die umstrittenen Annahmen einer „Vot-entdeckung“ Amerikas durch portugiesische Seefahrer zu suchen.

Der Kolumbusplan bot Spanien die Möglichkeit, nicht nur die ausschließende Wirkung von Alcaçovas zu kompensieren, sondern das Wettrennen um Asien am Ende noch zu gewinnen.

Der im Anfrüß skizzierte Interessen- und Motivkomplex fand seine Ergänzung durch politisch-strategische Überlegungen aus der Sicht der spanischen Krone, die über das unmittelbare Gewinnmotiv hinauswies:

1. Nach dem Fall von Granada⁶⁸ war in der säkularen Auseinandersetzung mit dem Islam eine neue strategische Situation entstanden. Der Triumph über das Nasridenreich beendete zwar die Reconquista, konnte sich aber als Pyrrhussieg erweisen, wenn es nicht gelang, die Gefahr künftiger islamischer Gegenoffensiven zu bannen. Voraussetzung dafür war die Kontrolle der afrikanischen Gegenküste (eine Politik, der sich – wie angedeutet – nachfolgend Karl V. verschrieb) und die Gewinnung eines Verbündeten im Rücken des Islam. Damit trat erneut das Interesse für den legendären Priester Johannes in den Vordergrund, der an der Spitze eines großen christlichen Reiches jenseits, d.h. östlich des Islam von Osten her in die Zange nehmen zu können und das nie aufgegebene große Ziel – die Befreiung des Heiligen Grabes – zu erreichen.
2. Bei den Eroberungsunternehmen bediente sich die Krone der militärischen und finanziellen Potenzen andalusischer Adelsgeschlechter (Medinaceli, Medina Sidonia, Marqués de Cádiz), die teils im Mittelmeer- und Afrika-handel (bis auf die Höhe von Guinea), teils in neuen territorialen Eroberungen (z.B. auf den Kanaren) engagiert waren. Der Herzog von Medinaceli erklärte sich bereit, die geplante Kolumbusexpedition zu finanzieren⁷⁰; er

verfügte auch über die entsprechende Flotte. Eingedenk der langjährigen innenpolitischen Wirren als Folge des Adelsseparatismus sorgten die Katholischen Könige allerdings dafür, daß die eroberten Territorien (wie z.B. im Falle Melillas) keine traditionellen Lehen, sondern Krongut wurden. „Die spanischen Monarchen wollten keine lehensrechtliche Veräußerung überseeischer Erwerbungen.“⁷¹ Damit war eine prinzipielle Vorentscheidung getroffen, die eine traditionell-mittelalterliche „Feudalisierung“ der künftigen Kolonisation Amerikas verhinderte und die ständige zentralistische Kontrolle durch die absolutistische Staatsgewalt sicherte. So stellte der metropolitane Feudaladel zweifellos ein entscheidendes und tragendes Element der Territorialexpansion nach dem Ende der Reconquista dar. Über die großadligen Oberschichten hinaus spielte der nach Auflösung der bewaffneten Aufgebote des Granadakrieges (einschließlich der städtischen Hermandades) orientierungs- und perspektivlos gewordene Kleinadel (Hidalguía) eine besondere Rolle. Als Ritter der ursprünglichen Akkumulation drängten die Hidalgos auf die überseeische Verlängerung und Fortsetzung der Reconquista und wurden somit zu einer Hauptkraft der amerikanischen Kolonisation.

3. Das Interessenbündel von Krone und Kirche: Im Ergebnis der Reconquista, dem Schlüsselereignis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Spaniens, entstand eine spezifische Form der Interessensymbiose zwischen Krone und Kirche, zu deren Symbolen die 1478 erneuerte Inquisition gehörte.⁷² Territoriale Expansion und christliche Missionierung bildeten eine unauflösbare Einheit. Unter den Mönchsorden vertraten die Franziskaner am ausgeprägtesten eine „Mystik der Expansion“. Ihre Missions- und Handelsinteressen hatten längst den islamischen Bereich im Visier und reichten bis nach Ostasien. Das Franziskanerkloster von La Rábida mit seinem Prior Fray Juan Pérez und der Franziskanerkustos von Sevilla, Antonio de Marchena, nehmen in der Vorgeschichte der Kolumbusfahrten eine zentrale Stellung ein, denn sie unterstützten den Projektentwickler aus Genua in den kritischsten Momenten seines Spanienaufenthaltes.⁷³ Ungeachtet der phantasievollen Ausschmückungen, die der Aufenthalt des Kolumbus im genannten Kloster in der Historiographie, Malerei und Literatur gefunden hat, steht die Dreieinigkeit, die La Rábidas Rolle als „Entdeckungskloster“ ausmachte, außer Zweifel: das missionarische, kommerziell-finanzielle und wissenschaftliche (astronomische) Interesse.

Angesichts der in ihrer Verflechtung schier unübersichtlichen Entwicklungstendenzen auf wirtschaftlich-kommerziellem, sozialem,

wissenschaftlich-technischem, geistig-kulturellem, politisch-institutionellem und militärischem Gebiet, die Europa im Verlaufe des 15. und zu Beginn des 16. Jh. durchlebte, schrumpft das Kolumbusprojekt auf eines neben vielen anderen, das allein durch seine unerwarteten und von Kolumbus selbst nie wahrgenommenen Folgewirkungen den erst post festum wirksam gewordenen überragenden historischen Stellenwert für den Zäsurcharakter des Jahres 1492 im europäischen Geschichtsbewußtsein gewann. Vom simplen Handelsagenten, dem auch die Piraterie nicht fremd war, bis zum Seefahrer mit der Ambition einer Westfahrt in Richtung Asien, stieg Christoph Kolumbus dank seines langjährigen Aufenthaltes in Portugal auf. Von hier aus führten ihn wiederholte Fahrten bis zur Küste von Guinea und in Richtung Norden bis England und Irland; für das transatlantische Interesse wurde der Aufenthalt auf Madeira entscheidend.⁷⁴

In Portugal gehörte das „Entdecken“ in den siebziger und achtziger Jahren des 15. Jh. längst zum Alltagsgeschäft der Hochseefahrt. Ganze Dynastien von Seefahrerfamilien, wie die Dias und da Gama, beherrschten dieses ebenso risikoreiche wie lukrative Metier.⁷⁵ Auch hier geht es ohne Legendenbildung nicht ab. Die berühmte „Seefahrerschule von Sagres“⁷⁶ unter Enrique el Navigador hat in der von den Historikern gedachten Form nie existiert.⁷⁷ Wenn die vom portugiesischen König Joao II. eingesetzte „Junta der Mathematiker“ die Kolumbuspläne für eine Westfahrt ablehnte, dann nicht, weil sie eine solche Fahrt prinzipiell für unmöglich hielt (schließlich hatte sich auch in Portugal die Kugelgestalt der Erde längst herumgesprochen), sondern weil die zur Prüfung vorgelegten Angaben ebenso phantastisch und unreal waren wie die geforderten Privilegien übermäßig. Das bis in die Gegenwart durch die Geschichtsbücher geisternde Verlächen eines Narren, dem die Kleingeister seiner Zeit nicht zu folgen vermochten, hat in Wirklichkeit weder in Portugal noch später in Spanien stattgefunden. Daß die „Entdeckung“ Amerikas in jenen Jahren sozusagen in der Luft lag, ist an vielem ablesbar und nährt die andauernde Debatte um die Vorentdeckungen oder die Thesen, daß sich Kolumbus portugiesischer Staatsgeheimnisse über Länder im fernen Westen bedient hätte.⁷⁸ Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich die Geschichte die Persönlichkeit schuf, um das Mögliche Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Begründungen, mit denen Kolumbus für sein Projekt warb, waren auf eigenartige Weise widersprüchlich. Als erfahrener Praktiker verfügte er über genügend Argumente, die für die Plausibilität seines Vorhabens sprachen. Seine wissenschaftlichen Begründungen leitete er jedoch nicht aus den geographisch-nautischen Erkenntnissen der Zeit, sondern aus der Bibel, speziell der Offenbarung des Propheten Jesaja (60, 9-10: „Die Inseln harren auf mich und die Tarsisschiffe vor allem, daß sie deine Söhne von ferne

herbringen samt ihrem Silber und Gold...“) und der Esra-Apokalypse ab. „Mittelalter“ und „Neuzeit“ verschmolzen in der Persönlichkeit von Kolumbus auf untrennbare Weise; die klassische Gestalt des historischen Übergangs verkörperte wie die Generation der ihn umgebenden Seefahrer und Eroberer die ganze Motivskala der Epoche: Entdeckerdrang, Wagemut, Ruhmsucht, missionarische Heilserwartung, Goldgier, Gottesfurcht, übersteigertes Selbstbewußtsein, mystische Besessenheit... Der Genuese in portugiesischen und spanischen Diensten mag – nm an ein Wort von Friedrich Engels zu erinnern – kein „Riese an Denkkraft“⁷⁹ gewesen sein; auf jeden Fall war er ein Riese an Entschlußkraft und Opferbereitschaft, wie profan-materiell manches seiner Ziele im einzelnen gewesen sein mag (R. Konetzke spricht von einem „mystischen Glauben an die Macht des Goldes“⁸⁰) – ein Beispiel für den Gestaltungsraum von Persönlichkeiten in Epochen historischen Umbruchs, die Geschichte auf neue Weise öffnen; Demonstration für die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, auch ohne Zuhilfenahme abstrakt-psychologisierender Interpretationen, wie sie um Kolumbus Legion geworden sind.

Wenn Kolumbus nach dem Fiasko am portugiesischen Hofe die nicht weniger frustrierenden Jahre in Spanien durchhielt, bis die erlösende „Capitulación“ vom 17. April 1492 erging, dann verdienen neben La Rábida, den Medinaceli auch die Gebrüder Pinzón, Reeder und Seefahrer in der Hafenstadt Palos, vorrangig Erwähnung. Ihre Finanzkraft, die sie in das Kolumbusunternehmen investierten, verband sich mit umfangreichen Erfahrungen der Pinzóns im Afrika-, speziell Guinea- und Atlantikhandel.⁸¹

Die Frage, warum die Katholischen Könige trotz ablehnenden Gutachtens letztlich doch das Projekt billigten, ist bislang nicht überzeugend geklärt. Im entscheidenden Moment hatte Kolumbus bei den Verhandlungen einflußreiche Fürsprecher: den schon genannten Fray Juan Pérez von La Rábida, vor allem Luis de Santángel, den konvertierten Finanzminister und Bankier der Krone. Gerade die Schlüsselrolle Santángels veranlaßte Simon Wiesenthal in seiner Kolumbusbiographie⁸², das gesamte Unternehmen sichtlich überhöht als Ausdruck für die Allgewalt des jüdischen Kapitals auf der iberischen Halbinsel zu interpretieren. Nicht minder gewichtig dürfte die Rolle der Königin Isabella von Kastilien gewesen sein, die sich später als die eigentliche politische Gönnerin des Genuesen erwies, während Ferdinand von Aragón distanzierter blieb, was nicht zuletzt der Tatsache geschuldet war, daß die traditionellen Expansionsinteressen von Aragón-Katalonien auf Süditalien-Sizilien und das östliche Mittelmeer abzielten.⁸³ Juristisch fielen die ab 1492 in Amerika eroberten Gebiete an die Krone Kastiliens, womit das Teilkönigreich Aragón von der neuen Kolonialsphäre ausgeschlossen blieb.

Als „Entdecker“ ist Christoph Kolumbus subjektiv wie objektiv gescheitert.

Die tatsächliche historische Größe seines Unternehmens konnte er oder wollte er nicht wahrnehmen. Er starb in der Überzeugung, den westlichen Weg nach China (Cathay) erschlossen zu haben. Nicht Kolumbus, sondern Amerigo Vespucci⁸⁴ gab der Neuen Welt den Namen. Als Kolumbus 1506 starb, nahm die Öffentlichkeit davon keine Notiz; längst bestimmten die „kleinern Entdecker“ das Bild.

Objektiv scheiterte Kolumbus nicht minder an den Realitäten der „Neuen Welt. Dabei fällt weniger die Unfähigkeit ins Gewicht, vom „Entdecker“ zum Verwalter der eroberten Territorien überzugehen; ein Versagen, das den Katholischen Königen die geeignete Handhabe bot, um die Privilegien des „Admirals des Weltmeeres“ zugunsten einer sich etablierenden proabsolutistischen Kronbürokratie auszuhebeln.⁸⁵ Viel bedeutsamer ist die Tatsache, daß der von Kolumbus gedachte Kolonialtyp scheiterte. Sichtlich von den portugiesischen Faktoreierfahrungen entlang der afrikanischen Westküste beeinflusst, glaubte Kolumbus, die karibischen Inseln als Handelskolonien ausbeuten zu können. Für diesen Typ, der – wie im Falle Afrikas – ein tiefes Hinterland voraussetzte, fehlten in der Karibik alle Gegebenheiten. Allein das allorts gesuchte Gold, das in relativ geringen Mengen aus den Flüssen gewaschen wurde, erschöpfte sich rasch. Eine Versklavung der Inselbevölkerung konnte diesen Ausfall nicht kompensieren, da einerseits die Humanreserven zu gering waren, andererseits die Krone bald jede pauschale Versklavung der neuen „Untertanen“ ablehnte. Ebenso scheiterte die Möglichkeit einer freibäuerlichen Agrarkolonisation, wie sie Generationen später die englischen Puritaner in Nordamerika als Voraussetzung einer autochthonen kapitalistischen Entwicklung praktizierten.⁸⁶

Mit der Eroberung des amerikanischen Festlandes und der Unterwerfung der altamerikanischen Hochkulturen seit 1519 etablierte sich ein eigenständiger Kolonialtyp: die feudal-herrschaftliche Landnahme, deren Basis eine spezifische Form des Feudalkolonialismus (nicht zu verwechseln mit einem Feudalismus mittelalterlichen Typs auf Basis des Lehnswesens, wie er z.B. durch Heinrich Mitteis⁸⁷ idealtypisch dargestellt worden ist), und der Tributgesellschaft wurde. Aus der Sicht der Konquistadoren stellte die Unterwerfung der „Neuen Welt“ eine Fortsetzung der in Spanien abgeschlossenen Reconquista jenseits des Atlantiks dar. Das ökonomische Grundgesetz lautete: Land mit Menschen. Bodenbesitz rentierte sich im Maße der für seine Bearbeitung (einschließlich der Ausbeutung der Bergwerke) vorhandenen abhängigen Arbeitskräfte. Das anfänglich geübte System des sklavereiähnlichen Repartimento (der Verteilung von materieller und humaner Beute) wurde

durch die Encomienda⁸⁸ abgelöst: Für die Verpflichtung, die Indianer zum Christentum zu bekehren, konnte der Grundherr über die Arbeitskraft der ihm Anempfohlenen verfügen. Formen der vorkolumbischen Gemeinschaftsarbeit, wie z.B. das inkaische Mitasystem, wurden in periodische Zwangsarbeit (speziell für Wege- und Bergbau) umfunktioniert, die nur wenige der Betroffenen überlebten und einen folgenschweren Eingriff in gewachsene Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen darstellten.

Auch die konkreten Formen der spanischen Kolonialherrschaft lassen erkennen, wie eng mittelalterliche und neuzeitliche Elemente des Kolonialismus zusammenwirkten. Aus der Reconquista übernommene Praktiken wurden in den Dienst der Kapitalakkumulation gestellt; das Tributsystem regelte den ständigen Kapitalabfluß von der Kolonie in Richtung Metropole. Die spanische wie die portugiesische Kolonialexpansion – für Portugal vor allem durch das in Brasilien angewandte Donatario- und Sesmariasystem – trug noch die Merkmale der historischen Übergangssituation an der Schwelle zur Neuzeit. Nachfolgende Kolonialsysteme prägten dagegen die Kriterien der „reinen“ kapitalistischen Kolonialexpansion wesentlich deutlicher und dynamischer aus: zunächst die handelskapitalistischen Niederlande, anschließend das manufakturkapitalistische England. Den Reifestufen der Herausbildung, Formierung und Konsolidierung der bürgerlichen Gesellschaft in Europa entsprach eine historisch-strukturelle Reihe („Typologie“) der neuzeitlichen Kolonialsysteme. Diese stadial-typologische Differenzierung ist von essentieller Bedeutung, um zu begreifen, daß es zwar im kontinental-globalen, mitnichten jedoch im nationalen Maßstab eine unauflösbare Dialektik von Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft und Kolonialismus gab. Obwohl Portugal und Spanien als Pionierländer in die Geschichte der frühneuzeitlichen Kolonialexpansion Europas eingegangen sind, erfolgte infolge eines ganzen Komplexes innerer wie äußerer Faktoren⁸⁹ nicht in diesen beiden Ländern der Durchbruch zur neuen Gesellschaft, statt dessen wurden, ähnlich wie in Oberitalien, die frühkapitalistischen Entwicklungsansätze durch den Prozeß einer Refeudalisierung absorbiert.⁹⁰ Spanien als reichstes Silberland der Erde verfiel im 17. Jh. der Kupferinflation; die kolonialen Schätze flossen nach den Niederlanden oder England, d.h. den „eigentlichen“ kapitalistischen Metropolen, ab. Koloniales Mehrprodukt verwandelte sich nur dort in produktiven Mehrwert wo die inneren Voraussetzungen innerhalb der Metropole dafür existierten.

Charakter und Struktur der seit 1492 etablierten Kolonialsysteme wurden nicht allein durch die von den Metropolen ausgehenden Triebkräfte bestimmt; ebenso wirkten die in den eroberten und kolonisierten Gebieten vorgefundenen natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen. Auf den Differen-

zierungsprozeß innerhalb der sich herausbildenden Kolonialsysteme wirkte ein vielschichtiger Faktorenkomplex⁹¹: geographische Vorbedingungen; wirtschaftliche Spezifik (Bergbau, Viehzucht, Getreideanbau, Plantagenökonomie u.a.); soziale Strukturen; ethnische Bedingungen (einschließlich der Immigration); normative Wirkung der etablierten politisch-administrativen Strukturen; kulturell-mental-linguistische Faktoren. Hinzu treten die internationalen Einwirkungen auf Kolonialökonomie und Kolonialpolitik, die im Falle Spaniens und Portugals auf Grund der Transferfunktion bei der Abschöpfung des kolonialen Mehrprodukts durch die dynamischeren kapitalistischen Zentren eine besondere Rolle spielten.⁹²

Ihre juristische Fixierung fand die Aufteilung der Welt in Subjekte und Objekte europäischer Dominanz im Vertrag von Tordesillas vom 7. Juni 1494. Dieser Vertrag war die historische Geburtsurkunde für die Entstehung der „Dritten Welt“ (um uns hier einmal dieses unpräzisen, um nicht zu sagen total falschen Begriffs zu bedienen). Seine moralische Absegnung erhielt dieses Vertragswerk, das die gesamte nichteuropäische Welt in eine spanisch dominierte West- und eine portugiesisch dominierte Osthälfte aufteilte,⁹³ durch den Heiligen Stuhl. Papst Alexander VI. aus dem spanischen Hause Borja (Borgia) bestätigte diese Demarkation in nicht weniger als fünf Bullen (Inter Cetera I, Piis fidelium, Inter Cetera II, Eximie devotionis, Dudum siquidem), was durchaus als Zeugnis für das Bewußtsein der Tragweite der getroffenen Entscheidungen durch die geistliche Universalmacht gelten kann.⁹⁴ Allerdings haben weder Frankreich noch die Niederlande oder England den Monopolanspruch der iberischen Mächte jemals anerkannt. Der dagegengesetzte englische Grundsatz „No peace beyond the line“ beinhaltete nicht nur diese Negation, sondern ermöglichte auch jene eigenartige Rechtskonstruktion, daß trotz europäischer Friedensschlüsse der Kampf um die Kolonien „jenseits der Linie“ weitergehen konnte.

Das Erbe von 1492 ist nicht allein die Geschichte eines in seinen tatsächlichen Dimensionen bis zum heutigen Tag nicht aufgearbeiteten Völkermordes vonseiten eines durch die Weltgeschichte zur „Dominanz“ verurteilten Kontinents.⁹⁵ Zugleich wurde mit 1492 die erste Menschenrechtsdebatte der Neuzeit aus der Taufe gehoben. Wie kaum eine andere außereuropäische Geschichte ist die Geschichte Lateinamerikas aus der Perspektive der europäischen und kreolischen Sieger geschrieben worden. Selbst neueste Dokumentationen über den „Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte“⁹⁶ begnügen sich mit der Wiedergabe aus europäischer Sicht. Forschungen im Stile des mexikanischen Archäologen und Historikers Miguel León Portilla, um der „Stimme der Besiegten“ Gehör zu verschaffen⁹⁷, haben in Europa kaum die Chance, auf ein Echo zu treffen.

Um sich wenigstens vage Vorstellungen von jener Traumatisierung zu machen, die als Folge der europäischen Eroberung die unterworfenen Völker befiel, ist der Rückgriff auf Zeitzeugnisse der Geschlagenen unabdingbar. In den „Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches“⁹⁸ lesen wir:

*Zerbrochene Speere liegen auf allen Wegen
In unserem Gram haben wir uns das Haar zerrauft
Unsere Häuser verloren die schützenden Dächer
Sie haben jetzt rote Wände, vom Blut.*

*Würmer kriechen auf Straßen und Plätzen
Mit Kot und Blut sind die Mauern getüncht
Das Wasser ist rot wie Gerberlohe
Und wenn wir es trinken
Schmecken wir Tränen.*

*An den staubigen Ziegelmauern
Zerstoßen sich die leeren Hände
Wir haben unser Erbe verloren, unsere Stadt ist tot
Die Schilde unserer großen Krieger
Retteten nichts.*

Welcher Stolz erfüllte in der Überlegenheit der christlichen Herrschaftsreligion dagegen die Konquistadoren, die mit dem Verlesen des in unbekannter Sprache geschriebenen „Requerimiento“ die Indianer zur Unterwerfung aufforderten, und wie wenig wußten sie von der transzendenten Begegnung der Welten.

Das Erste Buch Mose des Alten Testaments beginnt mit den Worten:

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und
die Erde war wüst und leer, und es war
finster auf der Tiefe; der Geist Gottes schwebte
auf dem Wasser.
Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht!*

Und so beginnt Popol Vuh, das heilige Buch der Maya:⁹⁹

*Das ist die Kunde:
Da war das ruhende All. Kein Hauch. Kein
Laut. Reglos und schweigend die Welt. Und
des Himmels Raum war leer.*

...

Es werde Licht! Daß Erde und Himmel sich erhellen!

Zu den geistigen Vätern der Eroberung Amerikas gehörte auf zweifache Weise Aristoteles: sein wiederentdecktes Weltbild und die durch ihn zu rechtfertigende Sklaverei der Indianer.¹⁰⁰ In der Theorie der natürlichen Sklaverei lag zugleich die Argumentation des „gerechten Krieges“ (*guerra justa*) gegen die Ureinwohner der Neuen Welt begründet. Der Standpunkt, daß die Indianer versklavungswürdige Werkzeuge seien, wurde in der ausgedehnten theologisch-politischen Debatte¹⁰¹ am entschlossensten durch den Kronjuristen Juan Ginés de Sepúlveda vertreten.¹⁰² Ihm widersprach auf das energischste der Dominikanerpater und spätere Bischof von Chiapas, Bartolomé de Las Casas, dessen Werk „*Indiarum devastationis, et excidii narratio brevissima*“ (1542 vollendet, 1552 erschienen)¹⁰³ die umfassendste Quelle über das Wüten der spanischen Eroberer darstellt. Die Disputation über Versklavung oder Freiheit der Indianer erreichte ihren Höhepunkt 1550 in Valladolid vor dem Thron Karls V.¹⁰⁴ Las Casas und Sepúlveda repräsentierten gleichsam die Spitze eines Eisberges an Debatten, die das geistige Spanien – auffallenderweise aber kaum das übrige Europa – zutiefst bewegte. Aus dem Streit ging Las Casas als der eindeutige moralische Sieger hervor. Indes: Wenig wog die Moral. Bereits 1542 waren die „*Leyes nuevas*“, die eine Freilassung der Indianer vorsahen, nicht zuletzt unter Einfluß des Dominikaners erlassen worden, konnten allerdings nur in stark abgeschwächter Form gegen den Widerstand der *Encomenderos* durchgesetzt werden. Während Las Casas an der Utopie von Chiapas baute, herrschte in der kolonialen Realität weiter der Grundsatz von Fernández de Oviedo, „Wer darf zweifeln, daß das Pulver gegen die Ungläubigen Weihrauch für den Herrn ist?“¹⁰⁵ – das Doppelgesicht der spanischen (und europäischen) Kolonialethik in einer (längst nicht vergangenen) Zeit, da – nach einer Metapher von Karl Marx¹⁰⁶ – der Fortschritt jenem heidnischen Götzen glich, der gewohnt war, den Nektar aus den Schädeln Erschlagener zu trinken.

Für die Apologeten der spanischen Kolonialherrschaft gilt Las Casas als der Begründer der „*Leyenda negra*“¹⁰⁷, die von Niederländern (vor allem in den Stichen Theodor de Brys)¹⁰⁸, Engländern und Franzosen dankbar benutzt wurde, um von den eigenen Missetaten abzulenken. Las Casas sollte jedoch lebendig bleiben als Vordenker dessen, was wir heute als die Eine Welt begreifen und als einer, der um den Preis der anbrechenden Moderne wußte, und dies unzählige Generationen bevor sich Kolonialkritik in postmoderner Manier präsentierte.

Gewiß: „Kolumbus ist tot“¹⁰⁹ und das Jahr 1492 ein Datum historischer Erinnerung. Doch den leichten Abschied vom Süden samt Rückzug auf die Festung des Nordens – so das neueste eurozentrische Diskursprodukt des Postmodernismus¹¹⁰ – wird es nicht geben. Denn: Diese Geschichte hat ihr

Das Jahr 1492. Ein Versuch

„Ende“ noch nicht erreicht; die Bilanz des „Fünfhundertjährigen Reiches“¹¹¹ bleibt offen.

- 1 Vgl. M. Kossok, *Das Jahr 1492. Die Welt an der Schwelle zur Neuzeit*, Leipzig 1992.
- 2 R. G. Peinado Santaella/ J. E. López de Coca Castañer, *Historia de Granada*, Bd. II: La época medieval. Siglos VIII-XV, Granada 1987, S. 351ff.
- 3 B. Leroy, *Die Sephardim. Geschichte des iberischen Judentums*, Frankfurt/M.-Berlin 1991, S. 90ff.
- 4 „Jedenfalls konzentrierten sich nach dem französischen Angriff auf Italien die politischen Interessen der europäischen Mächte für nahezu ein halbes Jahrhundert auf diesen südlichen Schauplatz der großstaatlichen Politik.“ Propyläen Weltgeschichte, hrsg. von G. Mann und A. Nitschke, Berlin-Frankfurt/M. 1986, Bd. 6, S. 410.
- 5 R./M. Comevin, *Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1966, S. 213.
- 6 E. Waldschmidt u.a., *Geschichte Asiens*, München 1950, S. 184ff.
- 7 Ebenda, S. 496f.
- 8 H. Dieterich, *Emanzipation und lateinamerikanische Identität*, in: ders. (Hrsg.), *Die Neuentdeckung Amerikas*, Göttingen 1990, S. 51ff. – F. Katz, *Vorkolumbische Kulturen. Die großen Reiche des Alten Amerika*, München 1969, S. 143ff.
- 9 Vgl. I. Sellnow (Hrsg.), *Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus*, Berlin 1977. – E. R. Wolg, *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*, Frankfurt/M.-New York 1986. – Besonders anregend: U. Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Die europäisch-überseeische Begegnung*, München 1976. Primär chronologisch orientiert, dazu ohne Afrika: A. Toynbee, *Menschheit und Mutter Erde. Die Geschichte der großen Zivilisationen*, Düsseldorf 1979.
- 10 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas*, in: G. Kahle/ H. Pietschmann (Hrsg.), *Lateinamerika. Entdeckung, Eroberung, Kolonisation. Gesammelte Aufsätze von Richard Konetzke*, Köln/Wien 1983, S. 433ff.
- 11 Ebenda.
- 12 Vgl. M. Kossok, *Legitimität gegen Revolution. Die Politik der Heiligen Allianz gegenüber der Unabhängigkeitsrevolution Mittel- und Südamerikas 1810-1830*; ders., *Historia de la Santa Alianza y la Emancipación de América Latina*, Buenos Aires 1968.
- 13 Es ist bemerkenswert, daß anläßlich der Erklärung der Monroe-Doktrin im Dezember 1823 und im Zusammenhang mit dem Schicksal Kubas (1825) zum ersten Mal die Furcht auftauchte, die USA könnten in den „Aeropag“ der Großmächte eindringen. Das war der früheste Zeitpunkt für die Erkenntnis, daß das Schicksal der Welt nicht mehr allein von der europäischen Pentarchie bestimmt werde. Die bis dahin primär ökonomischen Konsequenzen der Inbesitznahme Amerikas erhielten jetzt eine eigene politische Qualität mit unüberschbaren Auswirkungen für das internationale Kräfteverhältnis.
- 14 F. Cardini, *Europa 1492. Ein Kontinent im Aufbruch*, München 1989.
- 15 J. Huizinga, *Der Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jh. in Frankreich und in den Niederlanden*, Stuttgart 1953.
- 16 M. Kossok (Hrsg.), *Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500-1917*, Berlin 1986, S. 14ff.
- 17 R. Romano/ A. Teneti, *Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation*, Frankfurt/M. 1967.
- 18 Vgl. H. Dieterich/ B. Höfer/ H. Zickgraf, *Lateinamerika: Die permanente Invasion 1492-1992*, Hamburg/ Zürich 1991.
- 19 K. Marx, *Das Kapital*, Bd. I, Buch 1, in: K. Marx/ F. Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1962, S. 741ff.

- 20 I. Wallerstein, *The Modern World System*, 2 Bde., New York 1974 und 1989.
- 21 E. Wolf, *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*, Frankfurt/M.-New York 1986.
- 22 J. Piel, *Esquisse d'une histoire comparée des développements dans le monde jusque vers 1850*, Nanterre 1989, S. 57ff.
- 23 H. Freyer, *Weltgeschichte Europas*, Stuttgart 1954, S. 476ff.
- 24 R. Sedillot, *Histoire des colonisations*, Paris 1958, S. 7ff.
- 25 Zur Position G. A. Franks vgl. *El Subdesarrollo del Desarrollo. Un Ensayo autobiográfico*, Amsterdam 1991 (mit ausführlicher Bibliographie, S. 125ff.)
- 26 Eine als authentisch anzusehende deutsche Übersetzung existiert bis heute nicht. – E. G. Jacob (Hrsg.), *Christoph Kolumbus. Bordbuch, Briefe, Berichte, Dokumente*, Bremen 1956.
- 27 Vgl. für das folgende: D. Kloss/ A. Peters, *Die Überwindung des Eurozentrismus in der Kartographie*, in: *Lateinamerika. Die permanente Invasion*, S. 67ff.
- 28 A. Peters, *Raum und Zeit. Ihre paritätische Darstellung als unabdingbare Prämisse eines wissenschaftlichen Weltbildes*, Klagenfurt 1985, S. 9.
- 29 Gesamtdarstellung bei M. Zeuske, *Die Conquista*, Leipzig 1992.
- 30 Diesen Aspekt hat am umfassendsten Lewis Hanke aufgearbeitet.
- 31 F. Braudel, in: *Chapters in Western Civilization*, hrsg. von Contemporary Staff of Colombia College, New York-London 1961, Bd. 1, S. 245-288. – Dt. in: *Universalgeschichte*, hrsg. von E. Schulz, Köln 1974, S. 255ff. (Zit. S. 258). – Vgl. die fast analoge Frage bei W. Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 1, *Die Alte Welt bis 1818*, Stuttgart u.a. 1983, S. 27.
- 32 Ebenda, S. 25ff.
- 33 P. T. Niane, *General History of Africa*, Bd. 4: *Africa from the Twelfth to the Sixteenth Century*, Berkeley Ca. 1984.
- 34 R./M. Cornevin, *Geschichte Afrikas* (wie Anm. 5), S. 202.
- 35 E. Waldschmidt u.a., *Geschichte Asiens* (wie Anm. 6) S. 496.
- 36 W. Markov/E. Werner, *Geschichte der Türken. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 1978, S. 94ff.
- 37 Ebenda, S. 89.
- 38 Vgl. *Der Wiederaufstieg des Islam 1520 bis 1639*, in: *Knaurs Neuer Historischer Weltatlas*, München 1990, S. 170-171.
- 39 Für die bei R. Konetzke noch nicht beachtete Rolle des florentinischen Kapitals vgl. C. Varela, *Colón y los Florentinos*, Madrid 1988.
- 40 S. Wiesenthal, *Segel der Hoffnung. Christoph Columbus auf der Suche nach dem gelobten Land*, Berlin-Frankfurt/M. 1991.
- 41 J. Dyson/ P. W. Christopher, *Columbus. Die Entdeckung seiner geheimen Route in die Neue Welt*, München 1991. Plan der „wirklichen“ Route S. 152f.
- 42 S. E. Morrison, *Admiral of the Ocean Sea. A Life of Christopher Columbus*, London 1942; ders., *Christopher Columbus Mariner*, London 1955.
- 43 P. E. Taviani, *Christopher Columbus. The Grand Design*, London 1985. Vgl. auch: *Columbus*, in: *The New Encyclopedia Britannica*, Bd. 16, 1989, S. 605ff.
- 44 F. Braudel, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jh.. Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München 1986, S. 147ff.
- 45 J. Piel, *Esquisse d'une histoire comparée* (wie Anm. 22), S. 49.
- 46 Zur spanisch-portugiesischen Konkurrenz um die Kanaren vgl. W. Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion* (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 41.
- 47 Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*, hrsg. von E. Schmitt, München 1986, Bd. 1, S. 57ff.

Das Jahr 1492. Ein Versuch

- 48 Kastilien gründete 1229 einen festen Militärstützpunkt in Marrakesch; daneben wirkten Franziskanermissionen in Nordafrika.
- 49 E. Prestage, *Die portugiesischen Entdecker*, Berlin-Leipzig-Wien 1936, S. 40.
- 50 R. Konetzke, *Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung*, München 1943, S. 220ff.
- 51 Karte in: A. H. de Oliveira Marques, *History of Portugal*, Bd. 1, New York-London 1972, S. 226.
- 52 A. Venzke, *Christoph Kolumbus*, Reinbek 1992, S. 29ff.
- 53 W. Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion* (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 28ff.
- 54 Die beste Darstellung bei: J. Heers, *Gênes au XVe siècle*, Paris 1971.
- 55 F. Braudel, *Sozialgeschichte* (wie Anm. 44), S. 145ff.
- 56 J. Heers, *Gênes au XVe siècle* (wie Anm. 54), S. 338. Die Genuesen sollten sogar die Fugger als Bankiers der spanischen Krone verdrängen, vgl. J. von Klaveren, *Europäische Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert*, Stuttgart 1960, S. 70).
- 57 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment* (wie Anm. 10), S. 445ff.
- 58 M. A. Ladero Quesada, *El entorno hispánico de Cristóbal Colón*, Madrid 1990.
- 59 Die in den Expeditionen engagierten französischen Adligen brachten ihre „eigenen“ Bauern mit.
- 60 V. Magalhaes Godinho, *Les grandes découvertes*, Coimbra 1953. Separatdruck aus: *Bulletin des études portugaises et de l'Institut français au Portugal*, IV, 1952. Vgl. R. Torres Campos, *Carácter de la conquista y colonización de las Islas Canarias*, Madrid 1901.
- 61 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment* (wie Anm. 10), S. 448.
- 62 Als historische Synthese: Ch. Verlinden, *Civilización occidental y civilización atlántica*, in: *Atlántida*, Madrid, Bd. IV (1966) 21, S. 278ff.
- 63 Karte vgl. E. Wolf, *Die Völker ohne Geschichte* (wie Anm. 21), S. 67; R./M. Cornevin, *Geschichte Afrikas* (wie Anm. 5), S. 185.
- 64 Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 53ff. (über die Fahrt des Katalanen Jaume Ferrer 1346).
- 65 Dafür gab es das sog. Manila-Schiff. Dieser lukrative Handel lag vorrangig in den Händen der Franziskaner. Vgl. M. Kossok/W. Markov, *L'Espagne et son empire d'Amérique. Histoire des structures politiques, économiques et sociales 1320-1824*, Paris 1972, S. 51.
- 66 Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 69.
- 67 Ebenda, Bd. 2, S. 100ff.
- 68 R. G. Peinado Santaella/J. E. López de Coca Castañer, *Historia de Granada* (wie Anm. 2), S. 352; R. Arié, *España Musulmana (siglos VIII-XV)*, Barcelona 1984, S. 42ff.
- 69 Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion. (wie Anm. 47), Bd. 1, S. 125ff.
- 70 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment* (wie Anm. 10), S. 451f.; ders. über adlige Unternehmer: *Entrepreneurial activities of Spanish and Portuguese noblemen in medieval times*, in: *Explorations in Entrepreneurial History*, Bd. IV, 1953, S. 115ff.
- 71 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment* (wie Anm. 10), S. 452.
- 72 A. Domínguez Ortiz, *El Antiguo Régimen: Los Reyes Católicos y los Austrias*, Madrid 1988, S. 34ff.
- 73 E. Luxardi, *L'importanza del Monasterio de Santa María de la Rábida nelle genesi della Scoperta di America*, in: *Studi colombiani*, Bd. 2, S. 451ff. Lyrische Ansmalung bei G. Faber, *Auf den Spuren von Christoph Kolumbus*, München 1987, S. 58ff.
- 74 R. Konetzke, *Das spanische Weltreich* (wie Anm. 50), S. 114ff.
- 75 E. Prestage, *Die portugiesischen Entdecker* (wie Anm. 49), S. 137ff. – D. Peres, *A History of the Portuguese Discoveries*, Lissabon 1960, S. 49ff. Zur Literaturübersicht vgl. A. H. Oliveira Marques, *Guia do Estudante de História Medieval Portuguesa*, Lissabon 1964, S. 128ff. Leider existiert für die Zeit danach kein ähnlich kompletter Überblick.

- 76 Vgl. F. Mauro, *Die europäische Expansion*, Stuttgart 1984, S. 35.
- 77 Th. O. Marcondes de Souza, *Ainda a suposta Escola Naval de Sagres e a Náutica Portuguesa dos Descobrimentos*, in: *Revista de História*, São Paulo, Jg. 4 (1953), S. 181ff.
- 78 D. B. Quinn, *Etat présent des études sur la redécouverte de l'Amérique Latine au XVe siècle* (Vortrag anlässlich des Dixième Stage International d'Etudes Humanistes, Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance, Tours, Juli 1966, Ms.).
- 79 Zum historischen Ort der Renaissance vgl. den Forschungsbericht von: W. Dietze, *Raum, Zeit und Klasseninhalt der Renaissance*, Berlin 1974.
- 80 R. Konetzke, *Der weltgeschichtliche Moment* (wie Anm. 10), S. 449.
- 81 Ders., *Das spanische Weltreich* (wie Anm. 50), S. 135.
- 82 Vgl. Anm. 40.
- 83 J. M. Cordero Torres, *Fronteras Hispánicas. Geografía e Historia, Diplomacia y Administración*, Madrid 1960, S. 112f.
- 84 U. Bitterli, *Die Entdeckung Amerikas*, S. 116.
- 85 Vgl. G. Faber, *Auf den Spuren* (wie Anm. 73), S. 183ff., 189ff., 207ff.
- 86 Zur vergleichenden Kolonialtypologie; M. Kossok, *El estudio comparativo de los sistemas coloniales modernos*, Barcelona 1992.
- 87 H. Mitteis, *Der Staat des Hohen Mittelalters. Grundlinien der vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnseitalters*, Weimar 1955.
- 88 S. Zavala, *La encomienda indiana*, Madrid 1935.
- 89 Im Falle Spaniens spielte u.a. die „Überdehnung“ seiner wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen durch die imperiale Politik Karls V. und Philipps II. eine wesentliche Rolle. Vgl. P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt/M. 1989, S. 69ff.
- 90 M. Kossok, *Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag*, in: *Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung*, hrsg. von M. Kossok, Leipzig, H. 16 (1986), S. 6ff., spez. S. 28ff.
- 91 Ders., *Unidad y diversidad en la historia de la América Española: El caso de la Independencia*, in: ders., *La Revolución en la historia de América Latina. Estudios Comparativos*, Havanna 1989, S. 260.
- 92 Vgl. M. Kossok/ W. Markov, *L'Espagne* (wie Anm. 65), S. 70f.
- 93 Die nötige Grenzziehung durch den Pazifik erfolgte 1529 im Vertrag von Zaragoza, der Portugal die Molukken sicherte, obwohl sie in den spanischen Machtbereich gehörten. Vgl. A. H. Oliveira Marques, *Guia do Estudante* (wie Anm. 75), S. 222ff.
- 94 F. Pérez Embid, *Los descubrimientos en el Atlántico y la rivalidad castellano portuguesa hasta el tratado de Tordesillas*, Sevilla 1948.
- 95 Vgl. die Polemik über den intellektuellen Antikolonialismus, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Bonn, 1992, H. 1 und 3.
- 96 Ch. Strosetzki (Hrsg.), *Der Griff nach der Neuen Welt. Der Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte*, Frankfurt/M. 1991.
- 97 G. Selser, *Amerika: Entdeckung, Begegnung, Erfindung, Zufallsfund? Nominalistische Quercle*, in: H. Dieterich (Hrsg.), *Die Neuentdeckung Amerikas*, Göttingen 1990, S. 179f.
- 98 M. Léon-Portilla/R. Heuer, *Rückkehr der Götter. Die Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches*, Leipzig 1964, S. 116.
- 99 W. Cordan, *Popol Vuh. Das Buch des Rates*, Leipzig 1977, S. 26f.
- 100 Ch. Jourdain, *De l'influence d'Aristoteles et des interprètes sur la découverte du nouveau monde*, Paris 1861; L. Hanke, *Aristotle and the American Indians. A Study in Race Prejudice in the Modern World*, Chicago 1959, S. 12ff.
- 101 J. Höffner, *Christentum und Menschenwürde – das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*, Trier 1947; S. Zavala, *Servidumbre natural y libertad cristiana según los*

Das Jahr 1492. Ein Versuch

- tratadistas de los siglos XVI y XVII, Buenos Aires 1944; ders., La filosofía política en la conquista de América, Mexico-Buenos Aires 1947.
- 102 L. Hanke, *All Mankind is One*, Illinois 1974, S. 69ff.
- 103 J. Plojhar (Hrsg.), *Las Casas. Leben und Werk*, Leipzig 1958, hier: „Kürzester Bericht über die Verwüstung und Entvölkerung der Indischen Länder“, S. 78ff.
- 104 L. Hanke, *All Mankind* (wie Anm. 102), S. 67f.
- 105 Zit. in: F. Morales Padrón, *Manuel de Historia Universal*, Bd. VI, Madrid 1975, S. 263.
- 106 K. Marx, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, in: MEW, Bd. 9, Berlin 1960, S. 226.
- 107 J. Juderías, *La leyenda negra*, Madrid 1917.
- 108 Th. de Bry, *Amerika oder die Neue Welt*, Leipzig-Weimar 1977, 2 Bde.
- 109 R. Gronemeyer/ C. Leggewie, Rituale europäischer Selbstkasteiung, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Bonn, 1992, H. 1, S. 85.
- 110 Vgl. Anm. 95.